

SUKINI
Da haben wir den Salat
TOCOTRONIC
Tocos-4-ever

hier ruht
mein lieber Mann
unser guter Vater
Johann Dinkel
*10.2.1861-15.11.1929
Maria Dinkel
geb. Schmidt
1868-1940

in Frieden
meine liebe Frau
und gute Mutter
Johanna Berghaus
geb. Dinkel
*10.2.1861-10.10.1939
Johannes Dinkel
*25.11.1861-10.10.1939
geb. in Huzich

Erhebet die Hände

ERINNERN GEDENKEN BEWAHREN

Die Verfolgung der Sinti und
wie der Opfer gedacht wird

Unser »Stabil gegen Rechts« –Banner hängt wieder! Letztes Jahr kurz vorm Böhse-Onkelz-Konzert aufgehängt, ist es leider bei sehr starkem Wind aus der Verankerung gerissen, ironischerweise war es dann leider doch nicht stabil genug. Zumindest konnte es den

zunehmend stärker werden- den Stürmen nicht standhalten. Aber über klimabedingte Wetterveränderungen redet aktuell ja niemand mehr, stattdessen ging es im vergangenen Wahlkampf vor allem um ein Thema: Migration. Die AfD schreibt ihren im letzten Jahr noch massenhaft Protest auslösenden Remigrationsplan unverhohlen in ihr Wahlprogramm und auch die CDU versucht mit

geschlossenen Grenzen, Abschiebungen, begrenzter Zuwanderung und Einschränkung des Asylrechts Wähler:innen am rechten Rand zu angeln.

Die Geschichte des Schlachthofs lehrt eines ziemlich deutlich: Wohin wir uns bewegen, wenn wir Menschen ihr Daseinsrecht aufgrund ihrer Herkunft absprechen. Am 8. März 1943 wurden etwa 270 Sinti und Roma aus Nordwestdeutschland am Schlachthof gesammelt und anschließend ins Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert. In diesem Jahr jährt sich zum 30. Mal die Gedenkfeier an diese von hier deportierten Menschen. Vor 30 Jahren bei der ersten Gedenkfeier wurde auch die Gedenktafel aufgestellt, die an die 500.000 Opfer des nationalsozialistischen Völkermordes an den Sinti und Roma erinnert und dazu aufruft »Unmenschlichkeit und Rassismus entgegenzutreten«. Eine Mahnung, die immer dringender wird.

Daher stehen bei der Gedenkfeier am 8. März in diesem Jahr die Erfahrungen der Angehörigen der 2. und 3. Generation im Mittelpunkt, die jetzt wieder erleben müssen, wie Feindseligkeit gegen Minderheiten geschürt wird, nachdem ihre Familien in der Vergangenheit schon von Verfolgung und Gewalt traumatisiert wurden. Es gilt nun, diesen Menschen aktiv Unterstützung zu geben, denn »Nie wieder ist jetzt.«



**STABIL
GEGEN
RECHTS**

inhalt

THEMA



Foto: Joya Bahkyi

MARCUS REICHERT

- 04 ERINNERN GEDENKEN BEWAHREN
- 4 **Die Spur der Steine** | Ralf Lorenzen
- 7 **Ich will, dass die Wahrheit siegt** | Hans Hesse
- 8 **Es sind so viele noch da, die unwissend sind.** | Sophie Gommel
- 9 **Für eine gleichwertige Behandlung in der Erinnerungskultur** | Zoé Brose

HALBZEIT



Foto: Joya Bahkyi

- 10 **Porträt: Nilüfer Türkmen** | Anneke Wissmann
- 11 **Was da alles durchgerauscht ist** | Robert Best

FREIZEIT



LOS BITCHOS

- MÄRZ / APRIL
- 12 **Tocotronic**
- 13 **Sukini | Geschichten im Turm** | Tomode | Los Bitchos
- 14 **Waving The Guns | jazzahead!** | Bargolin | walking stories
- 15 **Kindertheater**

KULTURGUT

Erbschaft der Gefühle
von Bjørg Rühls



Das Kulturzentrum Schlachthof ist für Bremer Sinti und Roma ein wichtiger Ort, denn hier war die Sammelstelle, von der aus 1943 etwa 270 Roma und Sinti nach Auschwitz-Birkenau deportiert wurden. Es ist ein Gedenkort geworden, denn wo sonst soll man dieser Menschen gedenken, die vom Nazi-Regime umgebracht wurden? Es gibt kaum Gräber und die meisten »offiziellen« Gedenkstätten konzentrieren sich auf die ermordeten Jüdinnen und Juden. Sinti und Roma fühlen sich dabei oft als Fußnote der Geschichte und sie haben lange gebraucht, bis ihre Verfolgung überhaupt anerkannt wurde.

In diesem Heft schreiben Menschen über Gedenken und Erinnerungskultur, die sich schon lange mit dem Thema beschäftigen: Der Journalist Ralf Lorenzen hat ein Buch mit und über Ewald Hanstein geschrieben, den langjährigen Vorsitzenden des Bremer Sintivereins, und er hat ein dokumentarisches Musiktheater über die Deportation gemeinsam mit dem Musiker Dardo Balke entwickelt. Hans Hesse ist Historiker und forscht seit über 30 Jahren zur NS-Verfolgung der Sinti und Roma in Nordwestdeutschland.

Zoé Brose ist eine junge Sinteza, die aus einer Innenperspektive über die Situation der Sinti schreibt und wie es sich anfühlt, immer wieder »vergessen« zu werden, ob in Schulbüchern, Museen oder Reden bei Gedenkfeiern. Und der vierte Beitrag kommt von Sophie Gommel, einer jungen Autorin, die mit zwei Sintos über die Bedeutung von Erinnerung gesprochen hat.

Gudrun Goldmann (Chefredakteurin)

Wir bedanken uns ganz herzlich bei Marcus Reichert für die Unterstützung bei den Fotos.

Wir sind eine offene Redaktion, wer mitmachen möchte, schreibt an: g.goldmann@schlachthof-bremen.de

DIE SPUR DER STEINE

Im alten Bremer Schlachthof laufen viele Spuren der nationalsozialistischen Verfolgung der Sinti und Roma zusammen. Einige davon haben erst vor Kurzem drei Menschen nach Bremen geführt, die hier ihre Familiengeschichte neu entdeckt haben.

Im März 2019 hatte im Kulturzentrum Schlachthof das dokumentarische Musiktheaterstück »Drei Tage im März« Premiere. Es thematisiert mit historischen Texten, Spielszenen und der eigens komponierten Musik des Dardo Balke Ensembles aus Bremerhaven die Deportation von etwa 270 Roma und Sinti aus Nordwestdeutschland von eben diesem Ort – dem alten Bremer Schachthof – in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau.

Im Zentrum der Handlung steht die 12-köpfige Familie des Musikers Wilhelm Schwarz, die bis zur Deportation direkt neben dem Schlachthof lebte. Und hier insbesondere die Tochter Gertrud, die mit zwei Geschwistern die Schule an der Gothaer Straße, die heutige Oberschule Findorff, besuchte. Bei der Recherche war der Autor auf Jahrzehnte alte Entschädigungs- und Prozessunterlagen im Staatsarchiv angewiesen. Ein Foto existierte allein von der Tochter Anni, die als einzige der Familie Auschwitz überlebte.

Was damals niemand in Bremen wusste: Es gibt einen lebenden Nachfahren der Familie. Wenn am 8. März 2025 im Kulturzentrum Schlachthof die Bremer Sinti und ihre Freundinnen und Freunde an ihre ermordeten und verfolgten Vorfahren erinnern, wird auch Erdmann Grimm aus Wolfsburg dabei sein. Er ist der Sohn von Anni Schwarz, die im März 1943 achtzehn Jahre alt war und nach dem Krieg den Namen Grimm annahm. Bis vor drei Jahren wusste er nicht, wie groß seine Familie einmal war.

Der Historiker Hans Hesse, der seit Jahrzehnten die Verfolgungsgeschichte der Sinti und Roma in Nordwestdeutschland aufarbeitet, hatte in Wolfsburg das Grab von Anni Grimm entdeckt und über das zuständige Friedhofsamt den Kontakt zu ihrem Sohn gesucht.

»Das war erst mal ein Schock, bis dahin wusste ich ja nur von Gertrud und einem Bruder«, sagt Erdmann Grimm. »Und von Pappo und Mami, meinen Großeltern. Aber dann wollte ich alles ganz genau wissen und habe alles aufgesogen und gelesen, was ich darüber erfahren konnte. Ich werde das nicht los, das ist immer da.«

Inzwischen hat Erdmann Grimm wieder regen Kontakt zu einigen Mitgliedern der Sinti-Community in Bremen und Umgebung. Als Kind war er oft mit seiner Mutter, die in Wolfsburg wenig Kontakt zu anderen Sinti hatte, nach Bremen gefahren. Hier seien beide jedes Mal aufgeblüht. »Ich habe mich richtig ernst genommen gefühlt. Sobald wir ankamen, ist Onkel Harry mit mir zum Angeln an die Wümme gefahren«, erzählt er. »Als ich ungefähr neun oder zehn war, hat Onkel Harry mir

auch etwas über die Geschichte der Sinti erzählt und ein paar Brocken Romanes beigebracht. Auch er hat mir nichts über die Grausamkeiten erzählt, die unserer Familie angetan wurden. Aber ich habe mich so verbunden mit den Leuten und ohne Worte verstanden gefühlt, dass ich immer dableiben wollte. Ab da habe ich mich als Sinto verstanden.« Diese lange verschüttete Identität hat Erdmann Grimm nun wiedergefunden. Die Leidenschaft für das Angeln, die Onkel Harry bei ihm einst geweckt hatte, hat er seit seiner Kindheit weiter gepflegt.

Als im Jahr 2022 der Platz vor dem Schlachthof in »Familie-Schwarz-Platz« benannt wurde, malte der damalige Schlachthof-Mitarbeiter Matthias Otterstedt die lebensgroßen Silhouetten einer zwölfköpfigen Familie auf Bildplatten, vom Baby bis zum Vater. Nur eine Figur hat ein Gesicht: die von Anni. Ein Foto dieses Gemäldes hängt jetzt bei Erdmann Grimm zu Hause an der Wand. Nicht weit davon entfernt hängt neben anderen Familienbildern ein Foto von Annis in Auschwitz ermordeter Schwester Gertrud, Grimms Tante, der ehemaligen Schülerin an der Gothaer Straße, von der 2019 bei der Premiere von »Drei Tage im März« in Bremen nur der Name bekannt war.

Wie Erdmann Grimm hat auch die Niederländerin Linda Dickel erst vor wenigen Jahren Zugang zu einem wesentlichen Teil ihrer Familiengeschichte bekommen. Ihr Vater Julius gehörte wie die Familie Schwarz mit weiteren 17 Familienmitgliedern zu den im März 1943 vom Schlachthof deportierten Sinti und Roma. 1961 zeigte er den Kriminalbeamten Wilhelm Mündrath, den Hauptverantwortlichen der Deportation im damaligen Kripoleitstellungsgebiet Bremen, das auch weite Teile Niedersachsens umfasste, vor dem Landgericht Bremen an. Durch das folgende Ermittlungsverfahren sind überhaupt erst viele der Aussagen dokumentiert, die es heute ermöglichen, die damaligen Vorgänge zumindest in Ansätzen zu rekonstruieren. Entsprechend dem damaligen Zeitgeist wurde das Verfahren 1962 eingestellt, der Bremer Haupttäter Mündrath blieb unbestraft.

Julius Dickel lernte später in den Niederlanden die Mutter von Linda Dickel kennen, verließ die Familie aber, als Linda noch ein kleines Kind war. Während einer Gedenkfahrt ins niederländische Durchgangslager Westerbork erzählte einer der dortigen Historiker John Gerardu, der die Website Spurensuche Bremen betreibt, dass sich eine Linda Dickel aus Rotterdam gemeldet habe und wissen wollte, ob dort etwas über ihren Vater bekannt sei. »Als ich Linda anrief, fiel sie aus allen Wolken, weil sie zum ersten Mal viel über ihren Vater erfuhr«, sagt John Gerardu. »Da sein Grab in Offenburg inzwischen eingeebnet war, hat sie uns im Arbeitskreis Erinnern an den März 1943 gefragt, ob wir einen Stein für ihren Vater auf das Familiengrab legen könnten.« Dies ist inzwischen geschehen, im Mai 2022 wurde der Gedenkstein im Beisein von Linda Dickel und ihrer Mutter eingeweiht.

Eine dritte erst vor Kurzem entdeckte Spur führt von Walle nach Paderborn. Auf ihren Führungen über den Waller Friedhof weisen Cecilie Eckler- von Gleich und Angela Piplak vom Kulturhaus Walle Brodelpott seit langem auch auf die Grabstelle der Familie Schmidt hin. Dessen Inschrift lautet: »Durch Unmenschlichkeit verstarben im Lager Auschwitz in den Jahren 1943-1945 40 Angehörige unserer Familie.«

Diese Inschrift zeigt, dass das Grab zugleich ein Mahnmal ist – und zwar bundesweit eines der ersten, das an die Verfolgung der Sinti und Roma erinnert. Durch die Zusammenarbeit im Arbeitskreis wurde Hans Hesse auf das Grab aufmerksam und stellte weitere Nachforschungen an, die er im März 2019 im Kulturhaus Walle vorstellte. Wenig später meldete sich Giano Weiß bei ihm, der einen Bericht darüber gelesen hatte, und stellte sich als Enkel von Anton Schmidt vor. Er kannte die Grabstelle seiner Bremer Vorfahren bis dahin nicht. Heute leitet er den Landesverband deutscher Sinti und Roma in Paderborn. In Bremens Überseestadt soll ein Platz nach Maria Schmidt, der ermordeten ersten Frau von Anton Schmidt, benannt werden.



Foto: Frank Scheffika

HANS HESSE

ICH WILL, DASS DIE WAHRHEIT SIEGT



Teilansicht
des Mahnmals
in Günzburg,
Archiv Hans Hesse

Zwischen Opfergedenken und TäterInnenvergessenheit

Der Historiker Hans Hesse erforscht seit 1993 die NS-Verfolgung der Sinti und Roma in Nordwestdeutschland, zeitweise als Projekt mit dem Bremer Sinti-Verein. 2005 legte er mit »Konstruktionen der Unschuld« das Standardwerk über die Entnazifizierung in Bremen und Bremerhaven vor. Im folgenden Artikel beschäftigt er sich mit einer Bremer Täterin, die nie zur Rechenschaft gezogen wurde.

Seit ich im Sommer 1993 eine Gedenktafel am Schlachthof angeregt hatte (zuerst stellte ich die Idee den MitarbeiterInnen im Kulturzentrum vor, dann zusammen mit ihnen dem Bremer Sinti-Verein), hat sich in der Gedenklanschaft zur NS-Verfolgung der Sinti und Roma in Bremen zwar viel getan, aber an ein besonders grausames NS-Verbrechen wird in Bremen nach wie vor nicht erinnert: Die Menschenversuche der Bremerin Dr. Karin Magnussen, denen in Auschwitz-Birkenau Mitglieder der Sinti-Familien Bamberger, Mechau, Laubinger, Petermann, Engelbert und Kirsch zum Opfer fielen.

Magnussen interessierte sich für Augenfarben. Bei der Sinti-Familie Mechau in Oldenburg entdeckte sie eine gehäuft auftretende Anomalie: Heterochromie, Verschiedenfarbigkeit der Augen. Diese Menschen hatten z.B. ein blaues und ein braunes Auge.

Als Magnussen als wissenschaftliche Mitarbeiterin am renommierten Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (der heutigen Max-Planck-Gesellschaft) in Berlin-Dahlem tätig war, wurde ihr die genauere Erforschung dieser Anomalie übertragen. Mit schrecklichen Folgen für die betroffenen Menschen, die in Auschwitz-Birkenau umgebracht wurden, damit Magnussen in Berlin ihre Augen unterm Mikroskop untersuchen konnte.

1908 geboren und aufgewachsen in Bremen-Schwachhausen, besuchte sie das Kippenberg-Gymnasium und studierte in Göttingen. Hier trat sie 1931 der NSDAP bei. Sie galt als »fanatische Nationalsozialistin«. Nach 1945 kehrte sie nach Bremen zurück und arbeitete unbehelligt als Biologielehrerin, zuletzt bis zu ihrer Pensionierung am Gymnasium an der Kurt-Schumacher-Allee in Bremen-Vahr. Sie starb am 19. Februar 1997 in einem Bremen Altersheim nach zwei Schlaganfällen.

Magnussen wurde im Familiengrab auf dem Riensberger Friedhof in Schwachhausen beerdigt. Das Grab wird unter Denkmalschutz gestellt werden.

Einer der zwei (!) Überlebenden der Familie Mechau war Gustav Mechau. Er lebte jahrzehntelang bis zu seinem Tod am 6. September 1981 in Bremen und wurde auf dem Waller Friedhof beerdigt. Sein Grab wurde inzwischen eingeebnet.

Es gibt allerdings ein Grab seiner Tante, Wilhelmine Petermann, auf dem Waller Friedhof. Sie wurde am 18. Januar 1927 dort beerdigt. Es ist das älteste noch existierende Sinti-Grab in Bremen. Wilhelmine war die Schwester von Gustavs Mutter, Auguste Mechau. Dieses Grab ist die letzte Spur der Bremer Familien, an denen Magnussen ihre Menschenversuche durchführte.

Der jetzige Eigentümer der Grablage würde es begrüßen, wenn dort ein Gedenkzeichen mit den Worten Gustav Mechaus »... ich will ..., dass die Wahrheit siegt und der letzte Schleier von jenen grauenhaften Einzelheiten des Naziregimes genommen wird« entstände. Diese Worte stammen aus der Zeugenaussage Gustav Mechaus in dem Entnazifizierungsverfahren gegen den Leiter und Organisator der NS-Verfolgung der Sinti und Roma im Weser-Ems-Gebiet bei der Bremer Kriminalpolizei, Kriminalsekretär Wilhelm Mündtrath, der seine Todesanzeige noch 1973 mit SS-Runen schmücken ließ.

Als Reaktion auf mein Buch »Augen aus Auschwitz« von 2001 erhielt ich zahlreiche Briefe von ehemaligen SchülerInnen von Magnussen. Eine Schülerin fragte: »Was mich am meisten bedrückt und auch Schuldgefühle aufkommen lässt, ist die Frage: Warum haben wir so wenig hinterfragt?« Und ein Schüler mit jüdischer Abstammung erinnerte sich, dass auch eine Mathematik-Lehrerin gelegentlich zu NS-Äußerungen griff: »Sie sagte da mal im Unterricht: »KZ... Konzentration!« Die war echt gemein und hat uns alle terrorisiert.«

In Menges Geburtsstadt Günzburg gibt es seit 2005 ein Mahnmal zum »Gedenken an die Opfer des KZ-Arztens«, das von SchülerInnen zweier Gymnasien am Ort, entworfen wurde. In Bremen sucht man vergeblich solche Erinnerungszeichen, die an die Verbrechen der Auftraggeberin von Mengele erinnern.

Es ist diese TäterInnenvergessenheit, die das Opfergedenken hohl werden lässt. Ich frage mich, ob das Opfergedenken womöglich als Camouflage zu verstehen ist, hinter die sich die deutsche Mehrheitsgesellschaft flüchtet, um ihre Schuldgefühle aufzulösen. »Warum haben wir so wenig hinterfragt?« Die Beantwortung dieser Frage gehört ebenso zur »Wahrheit« und in unsere heutige Gegenwart mit dem wachsenden Rechtspopulismus.

Die überlebenden Sinti und Roma irrten nach ihrer Befreiung zum großen Teil durch Deutschland, um Reste ihrer Familien zu finden. Von den Behörden wurden sie dabei nicht nur allein gelassen, sondern weiter schikaniert, ihrer Bürgerechte beraubt, vertrieben oder auf armselige Lagerplätze getrieben. Schwer traumatisiert hatten sie genug damit zu tun, das Nötigste zum Leben zu organisieren. In welcher Stadt, in welchem Dorf sie sich niederließen, war oft vom Zufall bestimmt, eben dort, wo sie zumindest einen kleinen Anhaltspunkt hatten. Ewald Hanstein zum Beispiel, der 2009 verstorbene langjährige Vorsitzende des Bremer Sinti-Vereins, kehrte von der vergeblichen Suche nach seiner Familie in Berlin an den Ort seiner Befreiung vom Todesmarsch zurück: einen kleinen Ort bei Magdeburg, wo ihn die Amerikaner nach der Befreiung aus einem Schuppen aufgepäppelt hatten – dort hatte er nach Jahren unvorstellbaren Leids das erste Mal wieder Freundlichkeit erfahren.

Von ihren ermordeten Angehörigen – 500.000 in ganz Europa – blieben ihnen nicht einmal Gräber, an denen sie um sie trauern konnten. Umso wichtiger sind die kollektiven Gedenkort, allen voran die in den ehemaligen Konzentrations-, Vernichtungs- und Arbeitslagern entstandenen Gedenksteine, aber auch die zahlreichen Tafeln, Steine oder Straßenschilder an den markanten Geschichtsorten in den Städten und Gemeinden.

»Die Ermordeten sind irgendwo verscharrt worden, niemand weiß wo. Aber das hier ist der letzte Ort, von dem man genau weiß, dass sie dort waren«, wird im Stück »Drei Tage im März« ein Sinto zitiert. »Dort haben sie

das letzte Glas Wasser auf heimatlichem Boden getrunken, von da aus ging es ins Verderben.«

Dieser Ort ist in Bremen der alte Schlachthof, in dessen Resten heute das Kulturzentrum beheimatet ist und vor dem seit 30 Jahren eine Gedenktafel an die Deportationen im März 1943 erinnert. Wer sich einmal die Erinnerungen, die hier jedes Jahr am 8. März geteilt werden, angehört hat, weiß seitdem: Nichts ist vorbei, alles Geschehene ist in jedem Augenblick Gegenwart.

»Mit der Trauer kommt auch immer das Gefühl hoch, dass wir immer noch ausgeschlossen sind, dass die Rechten wieder stärker werden, dass die Roma in ihren Ländern diskriminiert werden«, sagt Dardo Balke, Geschäftsführer des Landesverband deutscher Sinti und Roma.

Mit der immer hemmungsloseren Stimmungsmache gegen Menschen mit Migrationsgeschichte wachsen auch die nie verschwundenen Ängste der Sinti wieder deutlich an. Sie sind auch dadurch nicht geschützt, dass ihre Vorfahren zum Teil seit 600 Jahren in Deutschland leben. Noch bedrohlicher ist die Lage für die vor rassistischer Diskriminierung und Verfolgung hierher geflüchteten Roma aus Süd- und Osteuropa. Auch ihre Vorfahren wurden während der Nazi-Zeit von den Nazis in den besetzten Gebieten Europas verfolgt und ermordet. Das schützt sie nicht vor Abschiebung oder der permanenten Drohung damit.

Die Erinnerungsorte sollten genauso wichtig für die Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft sein, die Nachkommen der Täter. Die Gedenktafel am Schlachthof mahnt sie, »Unmenschlichkeit und Rassismus entgegenzutreten.«

Erinnerungsorte der Bremer Sinti und Roma



Ewald Hanstein Straße, Bremen-Vegesack
Ewald Hanstein (1924 bis 2009) überlebte die Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau, Buchenwald und Dora-Mittelbau. Ab den 1980er Jahren setzte er sich in Bremen und Bremerhaven für die Rechte der Sinti und Roma ein, wurde Vorsitzender der Sinti-Vereine beider Städte sowie des Landesverbandes deutscher Sinti und Roma. Im Jahr 2022 wurde auf Initiative der Bremer Friedensschule im Bürgerhaus Vegesack eine Straße in Bremen-Nord nach ihm benannt, wo er bis zu seinem Tod gelebt hat.



Grabstätte Familie Schmidt, Friedhof Walle
Die Grabstätte wurde 1976 vom Auschwitz-Überlebenden Anton Schmidt angelegt, um an das Schicksal seiner 40 in Auschwitz gestorbenen Familienmitglieder zu erinnern, unter anderem seine erste Frau Maria und vier seiner Kinder. Unterhalb des Steins findet sich eine Steinplatte, auf der verzeichnet ist, dass hier der am 23. Oktober 1984 verstorbene Anton Schmidt beerdigt wurde. Außerdem befinden sich hier die Gräber seiner zweiten Ehefrau Irmgard und einer weiteren Person.

Gedenktafel am Kulturzentrum Schlachthof

Die Tafel erinnert an die Deportation der Sinti und Roma vom Schlachthof-Gelände im März 1943 sowie an die 500.000 europäischen Sinti und Roma, die dem »nationalsozialistischen Rassenwahn zum Opfer«, fielen. Sie mahnt die Lebenden »Unmenschlichkeit und Rassismus entgegenzutreten«. Sie wurde von der Freien Hansestadt Bremen auf Initiative des Bremer Sinti Vereins aufgestellt und am 9. März 1995 von Ewald Hanstein und der damaligen Kultursenatorin Helga Trüpel eingeweiht.



Familie-Schwarz-Platz
Auf Initiative des Arbeitskreis Erinnern an den März 1943 und des Beirats Findorff wurde der Vorplatz des Kulturzentrum Schlachthof am 14. September 2022 in Familie-Schwarz-Platz benannt. Der Name erinnert an die 12-köpfige Familie

Schwarz, die im März 1943 direkt neben dem Schlachthof lebte und nach Auschwitz-Birkenau deportiert wurde. Lediglich die Tochter Anni überlebte das Vernichtungslager.



Gedenkstein für Julius Dickel auf dem Friedhof Buntentor

Das Grabmal der Familie Johann und Maria Dickel ist eines der letzten – möglicherweise sogar das einzige – in Bremen erhaltene Grabmal einer Sinti-Familie aus der Zeit vor 1945. Seit Mai 2022 wird es ergänzt von einem Gedenkstein für den Auschwitz-Überlebenden Julius Dickel, dessen Grab in Offenburg mittlerweile eingeebnet wurde. Der Stein wurde auf Initiative der in Rotterdam lebenden Tochter von Julius Dickel, Linda Dickel, sowie des Arbeitskreises »Erinnern an den März 1943« aufgestellt und von der Steinbildhauerin Katja Stelljes gestaltet. Auf dem Friedhof erinnert außerdem eine DENKORTE-Stele an die NS-Verfolgung von Sinti und Roma.



/ SOPHIE GOMMEL /

ES SIND SO VIELE NOCH DA, DIE UNWISSEND SIND.◀

Der Bremer Schlachthof gilt als Ort der Erinnerung und der Mahnung für die 269 Sinti und Roma, die während der NS-Zeit von 1940 bis 1945 deportiert wurden. Hermann Ernst und Marcus Reichert, zwei Mitglieder des Bremer Sinti-Vereins, erzählen wie wichtig es für sie ist, die Erinnerung daran wach zu halten.

Unter Befehl von Heinrich Himmler fand am 8. März 1943 in Bremen die Deportation von 269 Sinti und Roma statt. Begonnen hatten die Deportationen aber schon ab Mai 1940 in Arbeitslager in das sogenannte (Gouvernements Gebiet nach Polen. Heute findet deshalb im März jedes Jahr eine Gedenkveranstaltung statt, ein Kranz wird niedergelegt für die Verstorbenen und die 269 Namen werden verlesen.

Die Erinnerungsarbeit, die jährlich am Schlachthof stattfindet, ist nicht nur Teil der Vergangenheitsbewältigung, sondern ist auch für die Gegenwart und die Gestaltung der Zukunft von großer Relevanz. Hermann Ernst betont die Bedeutung der Weitergabe dieser Geschichte an die junge Generation: »Es ist auch wichtig, denke ich, dass die Kinder das hören, so wie wir es damals mitbekommen haben von unseren Eltern. Ich möchte, dass wir es so weitergeben.« Seine Mutter hatte ihm und seinen Geschwistern damals in der Küche beim Kartoffelschälen von ihrer Geschichte und ihren Erlebnissen erzählt. Mit sieben oder acht Jahren wurde sie früh morgens in Bremerhaven abgeholt und dann nach Belzec in ein Arbeitslager gebracht. Gegenstände der Erinnerung, Bilder oder Tagebücher gibt es nicht mehr, alles mussten sie in Bremerhaven lassen.

Auch nach der Befreiung aus den Lagern blieb die Diskriminierung von Sinti und Roma – die Lebensbedingungen waren geprägt von Armutsverhältnissen, Liesbeth Ernst und weitere Überlebende kehrten zuerst in den Raum Hessen zurück, dann mit Ausblick auf eine Wiedergutmachung nach Bremen. Auf dem Wartburgplatz lebend, blieb die finanzielle Wiedergutmachung für viele aus, Liesbeth Ernst bekam sie erst nach zehn oder fünfzehn Jahren. Diese Erzählungen sind es, die Ernst nun

an seine Kinder weitergibt, um die Aufklärung zu leisten, die etwa in Schulen nicht stattfindet.

Neben der Weitergabe an Familienmitglieder soll die Erinnerungsarbeit auch an die Öffentlichkeit, an Institutionen weitergetragen werden. »Es sind so viele noch da, die unwissend sind«, erklärt Ernst. Die Bildungsarbeit ist essenziell, um den kommenden Generationen ein Bewusstsein für die unsichtbare Geschichte der Sinti und Roma zu vermitteln. Marcus Reichert berichtet von der emotionalen Reaktion der Besucher:innen einer von ihnen organisierten Ausstellung, die in der Bremer Rathaushalle stattfand: »Teilweise waren es ältere Leute, die weinend rausgerannt sind, die nichts davon wussten.«

Diese Veranstaltungen und Initiativen, meist organisiert von Verbänden der Betroffenen, sollen das Verständnis und die Solidarität zwischen den Generationen und innerhalb der Gesellschaft fördern. Die Unterstützung von Freund:innen, Bekannten und weiteren Organisationen gibt dabei viel Kraft: »Es ist ein Geben und ein Nehmen bei uns. Und ich bin so dankbar, dass wir hier auch den Arbeitskreis haben«, sagt Ernst über die Zusammenarbeit bei regelmäßigen Treffen zum Planen von Vorträgen, Veranstaltungen und dem gemeinsamen Austausch.

Die Erinnerungsarbeit in Bremen zeigt, wie wichtig die Sichtbarmachung der Orte ist, an denen Sinti und Roma lebten, vertrieben wurden und wieder zurückkehrten. Durch Plätze der Erinnerung und deren klare Benennung werden die Lebensrealitäten der Sinti und Roma in das Jetzt geholt. Gegen das Verblässen der Geschichte und vor allem dafür, dass das wie Marcus Reichert sagt (nie, nie mehr vorkommen soll).

/ ZOÉ BROSE /

FÜR EINE GLEICHWERTIGE BEHANDLUNG IN DER ERINNERUNGSKULTUR

Sinti und Roma sind Teil dieser Gesellschaft – und doch bleiben wir unsichtbar. Ich bin Sinteza und lebe in Bremen, doch immer wieder erlebe ich, wie unsere Geschichte ignoriert wird. Das war selbst bei Veranstaltungen zum Holocaust-Gedenken am 27. Januar der Fall. Im Deutschen Bundestag wurden Sinti und Roma nur von den Zeitzeugen als Opfergruppe erwähnt. Und aus vielen Städten höre ich immer wieder das Gleiche: Wir wurden erneut vergessen.



Gedenktafel
am Kulturzentrum
Schlachthof

/ Foto: Jöya Bahkyi

Bei der Gedenkveranstaltung im Bremer Rathaus war dies zum Glück nicht der Fall. Eine von drei Opfer-Biografien, die eine 8. Klasse der Schule am Waller Ring erarbeitet hatte und verlas, war einer Sinti-Familie gewidmet. Im Hauptvortrag wurden wir aber auch hier nur am Rande erwähnt.

Der 27. Januar markierte für uns nicht das Ende der Verfolgung. Die Befreiung von Auschwitz war physisch, doch Ausgrenzung, Diskriminierung und Verfolgung gingen weiter. Viele Überlebende wurden nach 1945 entrechtet, stigmatisiert und ignoriert. Behörden verweigerten die Anerkennung als Opfer, Entschädigungen blieben aus, während ehemalige NS-Täter in ihren Ämtern blieben. Antiziganismus blieb gesellschaftlich akzeptiert – in Schulen, auf dem Arbeitsmarkt und im Alltag. Bis heute kämpfen wir nicht nur um Anerkennung als Holocaust-Opfer, sondern auch gegen tief verwurzelte Vorurteile. Darum sprechen wir von einer zweiten Verfolgung – einer, die bis heute anhält.

Erinnerungslücken in der deutschen Gedenkkultur

Deutschland rühmt sich für seine Erinnerungskultur mit Denkmälern, Gedenkstätten und Museen. Doch diese Erinnerung ist selektiv. Beim Holocaust-Gedenken geht es fast ausschließlich um die Shoah. Der systematische Völkermord an 500.000 Sinti und Roma bleibt oft eine Randnotiz – wenn

überhaupt. Viele wissen nicht, dass wir ebenfalls Opfer des Holocaust waren. Das liegt nicht an mangelndem Interesse, sondern an einem strukturellen Problem: Unser Leid findet in Schulbüchern, Museen oder Reden kaum Platz. Bis 1982 wurde der Genozid wortwörtlich geleugnet, denn erst in diesem Jahr erkannte die Bundesrepublik den Genozid an unseren Menschen offiziell an.

Forschungslücken

Die wissenschaftliche Aufarbeitung unserer Geschichte ist lückenhaft, und viele Aspekte unserer Verfolgung sind bis heute unzureichend dokumentiert. Die Dunkelziffer der Menschen aus unserer Minderheit, die im Nationalsozialismus und anderen Verfolgungen ermordet wurden, ist enorm. Vieles bleibt im Dunkeln, weil es lange kein Interesse an einer systematischen Erforschung gab. Selbst bei Aufarbeitungsversuchen werden oft problematische Begriffe wie »Porajmos« verwendet, die nicht aus unserer eigenen Sprache stammen und unsere Perspektive verfälschen. Auch unsere Selbstbezeichnungen werden ignoriert oder verändert, anstatt unsere eigene Terminologie und Sichtweise zu respektieren.

Was sich ändern muss

Sinti und Roma müssen in der Erinnerungskultur gleichwertig behandelt werden. Es darf nicht sein, dass wir jedes Jahr aufs Neue um Sichtbarkeit kämpfen müssen. Auch in der Schulbildung fehlt unsere Geschichte fast völlig, obwohl unsere Minderheit systematisch verfolgt und fast ausgelöscht wurde. Die Nachkriegsverfolgung bleibt unerforscht, viele Überlebende wurden weiter stigmatisiert, Entschädigungen blieben aus, Täter behielten ihre Ämter.

Antiziganismus muss in Bildung und Forschung konsequent aufgearbeitet werden. Wir sind Teil dieser Gesellschaft – doch solange wir in Schulbüchern, Gedenkveranstaltungen und der historischen Aufarbeitung unsichtbar bleiben, besteht die Ungerechtigkeit fort.

Eine Erinnerungskultur, die Sinti und Roma nur am Rande erwähnt, bleibt unvollständig. Wir sind kein Nachtrag der Geschichte – wir sind ein Teil davon. Und wir kämpfen weiter, weil das Unrecht, das an unseren Vorfahren begangen wurde, bis heute nachwirkt. Anerkennung und Gerechtigkeit dürfen keine Frage des Engagements Einzelner sein, sondern müssen selbstverständlich sein.

PORTRÄT NILÜFER TÜRKMEN

ANNEKE WISSMANN



Foto: Jonas Walzberg

WAS BEDEUTET SCHON TYPISCH?

11 Uhr vormittags in einer schlauchförmigen Raucherbar im Bremer Viertel. Die Autorin Nilüfer Türkmen kommt im lässigen Look in ihre Stammkneipe und es ist spürbar, wie wohl sie sich hier fühlt. Einer ihrer Safe Spaces, bestehend aus bekannten Menschen, freundlichen Gesichtern und leckerem Kaffee – schwarz! ›Du kannst mich Nelly nennen!‹, sagt sie, nachdem sie das Servicepersonal begrüßt und ihren Stuhl zurecht geschoben hat. Nilüfer Türkmen ist Autorin, Musikerin und freie Referentin zum Thema Schizophrenie. Zusätzlich ist sie seit 2024 als ehrenamtliche Richterin am Sozialgericht und als Hauptschöffin am Amtsgericht aktiv.

Nellys Kindheit war anders. Nicht typisch! Aber was bedeutet schon typisch. Halluzinationen, Wahnvorstellungen, soziale Isolation, Beeinträchtigungen der Denk- und Konzentrationsfähigkeit, Planungsprobleme, Therapie – das war für Nelly typisch. Ihre Mutter wurde mit Schizophrenie diagnostiziert. ›Schon beim Heranwachsen habe ich gespürt, dass es bei mir zu Hause anders läuft als bei meinen Freundinnen‹, Nelly weiß noch, wie sie zunächst

›Wenn ich auf ein Projekt Bock habe, dann bin ich wirklich mit Herz und Mund dabei!‹

Als Mama mit der Lampe sprach. Meine Kindheit mit einer schizophrenen Mutter
ISBN-13: 978-3404617173, Erschienen 2021 im Lübbe Verlag

verwundert über diese Unterschiede war. ›Meine Mama hat halt komische Sachen gesagt – das haben andere Mamas nicht!‹. Mit der Sache scheinbar vollkommen im Reinen nippt sie an ihrem Kaffee und schaut aus dem Fenster. Die belebte Straße wirkt als gern gesehene Ablenkung des Moments und scheint Erinnerung hervorzurufen. ›Als Kind wollte ich draußen die Welt

entdecken. Aber meine Mutter hat sich, aufgrund ihrer Krankheit, sehr auf die potenziellen Gefahren konzentriert. Also habe ich mich eingeegelt. Ihre Realität war schließlich zu meiner Realität geworden. Erst im Kinderheim konnte ich Abstand gewinnen und entdecken, was wirklich ist ...‹

Mit neun Jahren kam Nelly in ein Kinderheim – ›hier habe ich gelernt, meine Grenzen kennenzulernen und diese zu schützen‹. Nelly blickt positiv auf die Zeit und die Menschen dort. Für sie und ihre Mutter war es die beste Entscheidung sich räumlich zu trennen, um wieder zueinander zu finden. Heute ist die Liebe, die beide füreinander empfinden, ein wichtiger Lebensfeiler und sie verbringen viel Zeit gemeinsam. ›Damals konnte ich nicht in Worte fassen, wie sehr ich unter dieser Situation litt, wie sehr ich daran auch verzweifelt bin.‹ Nelly schiebt ihre Tasse vor sich her. Der Kaffee ist kalt.

Ihre Worte hat sie in der Abiturzeit gefunden. Hier startete sie mit kleinen Artikeln für den Weser Kurier, für das Stadtteil-Magazin Walle, auch die Abi-Rede stammte aus ihrer Feder. Die Wartezeit bis zum Studium nutzte sie für das Schreiben ihres ersten Buches. ›Ich hatte diesen innerlichen Wunsch, das Erlebte mit meinem Umfeld zu teilen, aber auch

Menschen zu erreichen, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben.‹

›Als Mama mit der Lampe sprach‹ – der Titel ihres 2021 erschienenen Buches lässt bereits einiges erahnen. Nelly möchte über die Erkrankung Schizophrenie aufklären. Ihre Worte sollen dabei im Umgang unterstützen, Berührungsängste abbauen und eine Plattform für ein gemeinsames Gespräch bieten. Seit der Veröffentlichung ist sie mit ihrem Buch auch in Schulen unterwegs, gibt Vorträge und referiert über Schizophrenie. Die Kraft ihrer Zeilen, zusammen mit ihren gelebten Erinnerungen an damals und ihr großes Verständnis schenken ihr einen besonderen Zugang zu den Menschen. ›Derzeit arbeite ich gemeinsam mit einem Facharzt an einem Ratgeber über Schizophrenie. Und auch ein Kinderbuch ist gerade in der Planung!‹.

Nelly nutzt neben dem Schreiben auch die Musik als ihr persönliches Kraftelement. Gemeinsam mit den Künstlerinnen AGLY und Adrenali entstand 2023 das Bremer Hip-Hop-Trio clitpics. ›Wenn ich auf ein Projekt Bock habe, dann bin ich wirklich mit Herz und Mund dabei! Ich könnte eins meiner Herzensprojekte niemals einfach fallen lassen, ohne es vorher beendet zu haben.‹ Woher stammt dieser starke Antrieb? Vielleicht eine Mischung aus ihrer kreativen Persönlichkeit und ihren prägenden Erfahrungen? ›Ich weiß es gar nicht. Durch die Krankheit meiner Mutter entfaltet sich bei mir schon früh der Wunsch, als Erwachsene niemals so zu leben, wie ich es damals getan habe‹, erzählt Nelly lächelnd. Und das scheint ihr geglückt zu sein.



Z
M
A
G
A
Z
I
N

FÜR STADTKULTUR

halbzeitwissen

VON ROBERT BEST

Was da alles durchgerauscht ist

Wer einen geliebten Menschen verliert, fühlt ein Davor und ein Danach. Seit Frank Nachtigal am 10. Juli 2024 68-jährig gestorben ist, klafft in meinem Leben ein Loch. Und nicht nur in meinem. Auch in dem von Franks Freund:innen, Gefährt:innen, Verwandten, ehemaligen Mitbewohner:innen und ehemaligen Kindern des Kinderheims ›Alten Eichen‹, wo er als Sozialarbeiter tätig war. Zugleich hat uns Frank Kraft mitgegeben, Neugier und anarchische Lebenslust. Das hält bis heute und noch lang.

Länger als die doch sehr beachtlichen 44 Jahre der ›WG Nachtigal‹ im Steintorviertel, Ostertorsteinweg 1/2, Ecke Am Dobben. Die letzten Bewohner:innen mussten Ende Februar ihre Sachen packen und das denkmalgeschützte, um 1910 herum gebaute Haus mit den charakteristischen Erker-Risaliten verlassen. Die Wohnung im 4. Stock mit Blick aufs Sielwalleck wird nach dem Tod des Hauptmieters Frank grundsanitiert. WG-Bewohnerin Elena sagt: ›Wir sind bereits die dritte WG, die raus muss. Die Wohnung mindestens einer anderen WG wurde in kleinere Einheiten aufgeteilt und teurer neuvermietet.‹

Als ich 2001 für drei Jahre einzog, wohnten dort Frank, Tom, Junior und Bode, ein Line-Up wie eine Band. Bode und Tom hatten ihren eigenen Kopf und ihre eigene Agenda. Junior, der einzige mit 9-to-5-Job, hielt den Laden zusammen, und Frank tauchte wie eine Diva auf und verschwand wieder, ging lange Schichten arbeiten oder ins Zweitdomizil nach Berlin, Kultur und vieles andere mehr tanken. Wenn er in der WG war, machte er es sich wie ein Kater auf der Küchenbank bequem und spann Erzählfäden zusammen, durchdacht komponiert oder improvisiert wie seine Gemälde, Collagen, Fotos, von denen in der WG leider kaum welche hingen.

Sowieso, diese Esszimmerküche. Was da alles durchgerauscht ist in 44 Jahren. Tom und andere luden gerne zu großen Partys bei uns ein, die ebenso gern ausarteten. Bis aufgekratzte Erasmus-Studentinnen, verirrte B-Promis, die Polizei oder alle miteinander versuchten, die Musik zu übertönen, während die Kollekte-Gruppe gerade mit frischem Bier zurückkam. Wenn Frank nicht mitten im Treiben war, überschlief er solche Szenen auch mal seelenruhig oder voller Gönnen in seinem Zimmer, um morgens um sieben zur Arbeit zu gehen.

Es gab ›Vollmondnächte, da konnte man durch die Wände vom Haus gucken, und alles wuselte vor Leben‹, erinnert sich Ex-WG-Bewohnerin Silke. War es ruhiger,



spielten nachts manchmal Randständige Fußball auf der Sielwalkreuzung (›Junkie-Ball‹). Bis die Polizei kam und den Ball mitnahm. Dann konnte es vorkommen, dass aus einem unserer Fenster ein neuer Ball ins Spiel kam, und wenn die Polizei wieder auftauchte, flog auch mal ein gezieltes Ei hinterher.

Kein Wunder, dass die Verwaltung die WG auf dem Kieker hatte. Es brauchte schon einen Menschenkenner und -freund wie Frank, um immer alles geradezubiegen. Den Hausmeister der Achtzigerjahre, ›T.H., die alte Klatschbase‹, sagt Silke, hielt sich Frank gewogen, indem er ihn mit ausgesuchten Neuigkeiten zum Weiterklatschen fütterte.

Frank hatte eine Ausstrahlung von der Art, dass man sich Beachtung und Anerkennung von ihm wünschte, und dazu genug Großzügigkeit, dass man sie auch bekam. Für die gerne langhaarigen und schönen Männer, in die er sich verliebte, kochte Frank auch mal frei nach Paul Bocuse Suppe im Kürbis. Beim Thema Essen gab es aber auch Zoff in der WG, sagt Silke. Bewohner Gerhard kochte für sich Hackeintopf mit Kümmel, den Silke, die Kümmel hasste, eigens herauspulte, weil sie Gerhard nicht gönnte, nur für sich zu kochen. Gemeinsame Ausflüge machte die WG auch, etwa zu Großdemos gegen das AKW Brokdorf, erinnert sich Annette, die ab 1981 in der WG wohnte – wiederum der Beginn einer lebenslangen Freundschaft.

Sie lernte Frank als Sannyasin kennen, als Anhänger des indischen New-Age-Philosophen Osho, weltweit verehrt trotz und/oder wegen seines Rufes als ›Sex-Guru‹. Frank bekam vom Meister den Namen Rajendru, sagt Annette, und trug ausschließlich orange-rote Kleider und Gebetskette. Irgendwann, wahrscheinlich ohne große Übergangszeit wurde Frank dann der gutmütig knurrende, unübersehbare Man in Black mit schwarzer, stilvoll-praktisch-punkiger Garderobe.

In seinem Leben, in seiner WG (ja, besonders in genannter Wohnküche) spiegelten sich Epochen alternativer Szenen, liefen biografische und kulturelle Fäden zusammen. Ein Wert an sich. Diesen Preis kostet die Umwandlung in teure Single-Appartements (auch).

Eine Ära geht zu Ende. Welche neue fängt an? Wer gestaltet sie nach welchen Interessen? Um es mit Frank zu sagen: ›Der Kampf geht weiter.‹



Foto: Jona Bahklyi



Tocos-4-ever

TOCOTRONIC

09 APR MI // SCHLACHTHOF

Inzwischen ist diese Band so etwas wie eine ewige Präsenz. Zumindest für die, die nach, sagen wir, 1980 geboren sind. Tocotronic waren immer da. Immer bleiben werden sie naturgemäß nicht, auch wenn Dirk von Lowtzow im ersten Stück des neuen Albums »Golden Years« behauptet, dass der Tod nur ein Traum sei. Das ist rein sachlich natürlich falsch, aber vor allem ein Hinweis darauf, was die Lyrik und auch die Musik dieser Band vielen bedeutet: Songs, in denen die triste deutsche Wirklichkeit nicht mehr stattfindet oder auch aufgelöst werden in einem Paralleluniversum, in dem nicht Realitätssinn und Sachzwang herrschen, sondern Intensität, tiefe, dunkle Farben und der Primat der Gefühle.

Und die haben sich, ebenfalls naturgemäß wahrscheinlich, im Laufe der goldenen Jahre dieser Band gewandelt. Am Anfang waren clever ironisierter Sturm und Drang und adoleszente Abgrenzung (»Ich möchte Teil einer Jugendbewegung sein«, »Michael Ende, du hast mein Leben zerstört«), es folgten eine Öffnung der musikalischen Formen (»K.O.O.K.«) und der Weg ins Lyrisch-Elegische (das weiße Album, »Pure Vernunft darf niemals siegen«). Und damit der Schwung mit den besten Tocotronic-Alben, die heute noch wirken, in Schönheit glänzen und irgendwie nicht altern.

In den Jahren nach »Kapitulation« (2007) staffierte die Band den eigenen Kosmos immer weiter aus und fabrizierte immer wieder Songs, die einen auch beim dreißigsten Mal Hören aus den Schuhen hauen können. Aber ein Album, das von Anfang bis Ende bal-

lert und auf dem fast jeder Song Herz, Kopf und Körper mit der gleichen Intensität adressiert, das gab es schon länger nicht mehr. Es wäre aber auch sehr ungewöhnlich, wenn eine Band über dreißig Jahre dieses Niveau aufrechterhielte.

Das aktuelle Album »Golden Years« klingt dann auch sehr routiniert. Es ist das vorerst letzte mit dem Gitarristen Rick McPhail, der auf der Tour schon nicht mehr dabei ist. Weitgehend Midtempo alles und eher getragen. Nun ist dies eine Konzertankündigung und mithin ein Werbetext, aber man muss es trotzdem sagen: Es ist das bislang schwächste Tocotronic-Album. Was immer noch keine schlechte Platte ergibt. Aber man merkt doch, dass das, was früher schön altbekannt anmutete, heute eher ungut routiniert wirkt. Und das gilt sowohl für die Texte als auch für die Gitarren. Und wenn Dirk von Lowtzow in einem der wenigen direkt politisch lesbaren Tocotronic-Songs, »Denn sie wissen, was sie tun«, empfiehlt, Faschisten »auf die Münder« zu küssen (so »machen wir sie schneller kalt«), ist das, sagen wir mal, keine intellektuelle Glanzleistung.

Die Konzerte sind von all dem unberührt, und das nicht nur, weil Tocotronic sich gerne durch ihren Katalog spielen und »Freiburg« und »Drüben auf dem Hügel« live immer noch klingen, als seien sie gerade erst geschrieben worden. Sondern auch, weil Tocotronic von Anfang an eine der besten, charmantesten und spiefreudigsten Livebands hierzulande waren und sind.

BENJAMIN MOLDENHAUER

→ Kesselhalle, 20 Uhr

21 MÄR FR // SCHLACHTHOF



Sukini

DA HABEN WIR DEN SALAT

Vier Jahre nach »Schmetterlingskacker« erscheint Sukinis zweites Album »Da haben wir den Salat«. Jahrelang war Sukini unter dem Namen Sookee als queere feministische Rapperin für Erwachsene unterwegs. Heute ist sie als queere feministische Rapperin für Kinder aktiv, deren Musik aber auch für Erwachsene funktioniert und Menschen jeden Alters zum Mitwachsen einlädt. Es geht um Entwicklungen – persönliche ebenso wie gesellschaftliche. Sie rappt über Dinge, die in Musik, die ursprünglich für Kinder produziert wird, oft keine Rolle spielen: »In der Wut stecken wichtige Botschaften / Es lohnt sich also, sie zu beobachten / Wut macht uns ehrlich, wir stehen für uns ein / Sie kann ein Zeichen für Veränderung sein«. Der Titelsong legt den Jüngsten vegane Ernährung nahe. Alles gespielt von einer sehr agilen Band – direkt und unverfälscht.

HANS AST

→ Kesselhalle, 16 Uhr

29 MÄR SA // SCHLACHTHOF



Tomode

THE EXISTENTIAL DISCO TOUR 2025

Das Leben feiern, mit den Mitteln des Funk. Viktor Westerberg und Carl Leanderson spielen energetischen, aber kraftvollen Funk-Pop, der die Energie und Lebensfreude der Musik spürbar macht. Ihr im November letzten Jahres erschienenenes Debütalbum Existential Disco kombiniert funkige Disco-Rhythmen der späten Siebzigerjahre mit cooler skandinavischer Melancholie. Die Songs erzählen vom Älterwerden, vom Verlust von Freunden und dem Gefühl, keine Energie für die großen Probleme mehr übrig zu haben – dennoch bleiben sie positiv und tanzbar. Nach ihrer Frühjahrstour 2024 mit dem australischen Künstler Donny Bénet wird das Duo im März 2025 mit einer fünfköpfigen Band durch Europa reisen und das Publikum mit ihren Beats, Funkbässen und melodiosen Disco-Klängen mitreißen.

HANS AST

→ Magazinkeller, 20 Uhr

21 MÄR FR // SCHLACHTHOF



Geschichten im Turm

WELTGESCHICHTENTAG: TIEFE WASSER

Erzählerinnen mit Wurzeln in drei Ländern feiern zusammen mit dem Publikum den internationalen Feiertag der Erzählkunst. Gudrun Rathke, Maria Winter und Julia Klein entführen in das diesjährige Thema Weltgeschichtentags »Tiefe Wasser« und nehmen Geschichten aus der Bergwelt Österreichs, der Küste der Niederlande und aus Bremen ein. Die Figuren in ihren Geschichten fischen im Trüben, begeben sich in schwierige Fahrwasser und betrachten die aufgewühlte See. Der einen steht das Wasser bis zum Hals, die andere schwimmt in Gefühlen. Und die Geschichten werden eben nicht vorgelesen, sondern erzählt. Mit dem Ziel, dass das Publikum sich verzaubern und den Alltag hinter sich lassen kann.

MARTIN STEINERT

→ Magazinboden, 20 Uhr

08 APR DI // SCHLACHTHOF



Los Bitchos

LET THE FESTIVITIES BEGIN!

Das elektrisierende Debütalbum »Let the Festivities Begin!« von Los Bitchos aus 2022 war noch die Vorbereitung auf die große Nacht – »Talkie Talkie« ist die Technicolor-Explosion auf dem Dancefloor. Das Londoner Quartett, bestehend aus der australisch-türkischen Lead-Gitarristin Serra, der uruguayischen Synth-Spielerin Agustina, der schwedischen Bassistin Josefine und der britischen Schlagzeugin Nic, hat sich dem Spaß verschrieben. Ihr neues Album strahlt Charisma und einen schelmischen Geist aus. »Talkie Talkie« ist ein fiktiver Club voller Freiheit, Experimente und Möglichkeiten, der die Partygänger in eine Welt aus Tanz und Tagträumen entführt. Los Bitchos treten in der Reihe »Femme Art Club« (FAC) auf, die Musikerinnen*, Kabarettistinnen*, Autorinnen* und Performance Artists präsentiert.

FAC

MARTIN STEINERT

→ Kesselhalle, 20 Uhr

12 APR SA // SCHLACHTHOF



Waving The Guns

STATEMENT TOUR 2025

Zeckenrap, aber in geil. Waving The Guns sind nach dem Abgang von Zugezogen Maskulin einer der wenigen linksradikalen Hip-Hop-Acts, die nicht nur ideologisch, sondern auch musikalisch überzeugen. Und die verbalen Keile lässt die Band auch gegen das eigene Publikum nicht aus. Schwierig bis unmöglich, auf einer Waving-The-Guns-Show dümmer zu werden, als man es bereits ist. Die Bedeutung der Band ist kaum zu überschätzen: Die Rosstocker haben sich in mehr als zehn Jahren, ohne Hype, eine stabile Fanbase erspielt und spielen für nicht wenige Menschen eine wichtige Rolle in ihrer musikalisch-politischen Sozialisation. Ende Februar erschien das neue Album ›Zwischen Wand und Tapete‹, das nahtlos an musikalische und poppolitische Großtaten wie ›Eine Hand bricht die andere‹ und ›Das muss eine Demokratie aushalten können‹ anknüpft.

HANS AST

→ Kesselhalle, 20 Uhr

24.-26. APR DO-SA // SCHLACHTHOF



jazzahead!

RECONNECT IN JAZZ

Alle Jahre wieder findet im April in Bremen die größte Messe für Jazzmusik statt, die Jazzahead – der weltweit größte Treffpunkt der Jazzszene. Das Jazzahead! Festival versammelt zahlreiche Bands und Projekte, die an Orten, die über die Stadt verteilt sind, spielen. Unter anderem auch in der Kesselhalle des Schlachthofs. 2025 wird es eine RECONNECT-Ausgabe geben, die mit den ehemaligen Partnerländern Spanien (2012), Frankreich (2015) und der Schweiz (2016) erstmalig eine Partnerregion in den Fokus nimmt. Mit dabei sind u.a. Carlos Bica, das Andreas Polyzogopoulos Trio, Louis Matute Large Ensemble, hilde, Eva Klesse Quartett, Robinson Khoury und Norman & Corrie. Das komplette Programm findet ihr unter jazzahead.de.

MARTIN STEINERT

→ Kesselhalle, ab 15 Uhr

30 APR MI // SCHLACHTHOF



Bargolin

LET OUT THE NOISE INSIDE'

Es wird düster und gleichzeitig kristallklar. Das niederländische Post-Punk/Dark-Wave-Projekt Bragolin spielt dunkelblaue Synthesizer-Musik, die retro und zeitgemäß zugleich wirkt. Sie vereint Einflüsse aus verschiedenen Dekaden, Baritongitarre, Achtzigerjahre-Synthesizer, Sixties-Orgeln und Shoegaze-Sounds. Die Texte sind inspiriert von post-apokalyptischen Filmen und Horrorliteratur. Ihr Debütalbum ›I Saw Nothing Good So I Left‹ erschien 2018, und der Song ›Into Those Woods‹ wurde schnell zu einem kleinen Dancefloor-Klassiker. Ein Song, der klingt, als wären A-ha für das Roadhouse in David Lynchs Serie ›Twin Peaks‹ gecastet worden. 2019 folgte das zweite Album ›Let Out The Noise Inside‹. Fans der frühen Depeche Mode werden nicht enttäuscht sein. Und alle anderen auch nicht.

MARTIN STEINERT

→ Magazinkeller, 20 Uhr

07-11 MO BIS FR // SCHLACHTHOF



walking stories

AUDIO WALK WORKSHOP

Was könnten die Gemäuer des Kulturzentrum Schlachthof erzählen? Diese Frage steht am Beginn des Audio Walk Workshops. Gemeinsam suchen die jugendlichen Teilnehmer:innen nach den Geschichten, die im Gebäude verborgen sind: Vielleicht spukt es im Keller? Oder ist irgendwo in den Gemäuern der Raub eines Banküberfalls versteckt? Nachdem die Jugendlichen gemeinsam eine Geschichte entwickelt haben, wird diese eingesprochen und vertont. Dabei machen die Jugendlichen alle Sounds (von Musik, Atmosphäre bis zu Hintergrundgeräuschen) selbst. Am Ende des Workshops entsteht so ein Hörspaziergang, der das Publikum durch das Kulturzentrum führt.

MARTIN STEINERT

→ Montag bis Freitag von 10-15 Uhr

Gebühr: 70 - 120 Euro nach Selbsteinschätzung, ermäßigt 20 Euro
Anmeldung: medien@schlachthof-bremen.de

Kindertheater KESSELHALLE | SONNTAGS | 15 UHR EINLASS AB 14.45 UHR | € 7,-



Foto: Jörg Landenberg

16 MÄR Die Geschichten vom Rabe Socke

Mobiles Figurentheater // ab 3 Jahren

Eigentlich ist Rabe Socke ein netter Kerl, nur zeigt er diese Seite erst einmal nicht. Viel lieber ist er frech und hat dann gar keine Lust, nett, lieb und hilfsbereit zu sein. Nest aufräumen ist für ihn ein Gräueltat und dass seine Freunde ihm seine Geburtstagswünsche ›stehlen‹, lässt ihn richtig zornig werden. Doch dank seiner vielen Freunde lernt der kleine Rabe Socke, dass Freundschaft heißt, nicht alles nur nach seinem eigenen Kopf zu machen.



Foto: Gabi Paul/Volker Domitczak

02 MÄR Rita das Raubschaf

Compania T Schneewittchen // ab 4 Jahren

Rita blättert nachts unterm Stroh immer heimlich im Piratenbuch. Freiheit! Abenteuer! Das ist es, wonach sie sich sehnt. Aber wie kann man ein Raubschaf werden und über die sieben Weltmeere segeln, wenn alle Deichschafe eingezäunt sind und außerdem noch vom Hütehund bewacht werden? Da taucht Ruth, das Rosettenmeerschwein auf und los geht's hinaus in die Welt. Aber Freiheit und Abenteuer bedeuten auch Furcht und Gefahr, das merken die beiden schnell. Rita und Ruth halten zusammen, was auch passiert. Träume werden eben doch manchmal wahr.

09 MÄR Schneewittchen

Theater Allumette // ab 3 Jahren

Das Märchen von Schneewittchen und den 7 Zwergen wird hier zum lebendigen, weichen, anfassbaren Bilderbuch mit fast lebensgroßen Puppen auf der Bühne. Zahlreiche Möglichkeiten erlauben dem Publikum selbst, in das Spielgeschehen einzugreifen.



GUDRUN GOLDMANN



Jelängerjelierer – Arbeiten in der Wissenschaft

Fotografien von Frank Krems
24. April bis 29. August 2025

Galerie im Foyer der Arbeitnehmerkammer
Bürgerstraße 1, 28195 Bremen

Ausstellungseröffnung:

24. April 2025, 19 Uhr

Öffnungszeiten:

Montag – Donnerstag 8–18.30 Uhr,

Freitag 8–13 Uhr

arbeitnehmerkammer.de/veranstaltungenArbeitnehmerkammer
Bremen

MÄRZ

- Sa 01 **Rogers** | Konzert | *Kesselhalle, 19.30 Uhr*
- So 02 **Rita das Raubschaf** | Kindertheater | *Kesselhalle, 15 Uhr*
- Do 06 **d'Artagnan** | Konzert | *Kesselhalle, 19.45 Uhr*
- Fr 07 **Botticelli Baby** | Konzert | *Kesselhalle, 20 Uhr*
- Sa 08 **Erinnern an den März 1945** | Gedenkfeier | *Kesselhalle, 11 Uhr*
- So 09 **Schneewittchen und die 7 Zwerge**
| Kindertheater | *Kesselhalle, 15 Uhr*
- Di 11 **31. Bremer Schulrockfestival** | Konzert | *Kesselhalle, 19 Uhr*
- So 16 **Die Geschichten vom Raben Socke** |
Kindertheater | *Kesselhalle, 15 Uhr*
- Fr 21 **Sukini** | Kinderkonzert | *Kesselhalle, 16 Uhr*
Geschichten im Turm | Weltgeschichtentag: Tiefe Wasser
| *Magazinboden, 20 Uhr*
- Sa 22 **J.B.O.** | Konzert | *Kesselhalle, 20 Uhr*
- Di 25 **Alina Bock** | Comedy | *Kesselhalle, 20 Uhr*
- Fr 28 **Remode** | Konzert | *Kesselhalle, 20 Uhr*
- Sa 29 **Tomode** | Konzert | *Magazinkeller, 20 Uhr*
- So 30 **6. Pop- und JazzChor Festival** | Konzert | *Kesselhalle, 18 Uhr*

APRIL

- Mi 02 **Enissa Amani** | Comedy | *Kesselhalle, 20 Uhr*
- Do 03 **Teluxe** | Comedy | *Magazinkeller, 20 Uhr*
- Sa 05 **Hubertus Koch** | Lesung | *Kesselhalle, 20 Uhr*
- Di 08 **Los Bitchos** | Konzert | *Kesselhalle, 20 Uhr*
- Mi 09 **Tocotronic** | Konzert | *Kesselhalle, 20 Uhr*
- Do 10 **Buntspecht** | Konzert | *Kesselhalle, 20 Uhr*
- Fr 11 **OXO36 / Support Berliner Weisse / Underdogz / Posterboiz** | Konzert | *Kesselhalle, 20 Uhr*
- Sa 12 **Waving The Guns** | Konzert | *Kesselhalle, 20 Uhr*
- Mi 16 **Louis Philippson** | Konzert | *Kesselhalle, 20 Uhr*
- Fr 18 **Solar Fake** | Konzert | *Kesselhalle, 21 Uhr*
- Do-Sa 24-26 **jazzahead!** | Festival | *Kesselhalle, ab 15 Uhr*
- Mi 30 **Bragolin** | Konzert | *Magazinkeller, 20 Uhr*

ENISSA AMANI 02/04

Foto: Joshua Keisers

TELUXE 03/04

// IMPRESSUM

Herausgeber: Kulturzentrum Schlachthof e.V., Findorffstraße 51, 28215 Bremen, Büro: Mo: 10-19 Uhr, Di-Do: 11-17 Uhr Fon: 04 21/37 77 50, Fax: 3 77 75 11, zett@schlachthof-bremen.de, Z-Magazin im Internet: www.schlachthof-bremen.de **Redaktion:** Gudrun Goldmann (Vi.S.d.P.) c/o. Kulturzentrum Schlachthof e.V., Findorffstraße 51, 28215 Bremen, Jörg Möhlenkamp, Benjamin Moldenhauer, Marlis Schuldt **Grafische Gestaltung:** Jörg Möhlenkamp, Marlis Schuldt **Beiträge:** Hans Ast, Sophie Gommel, Ralf Lorenzen, Hans Hesse, Zoé Brose, Robert Best, Martin Steinert, Elena Tüting, Anneke Wissmann **Fotos/Illustration:** Joya Bahkyi, (Titel), Björg Rühls (Kulturgut), Joya Bahkyi, Sophia Emmerich, David Henselder, Susanne Hermann, Joshua Keisers, Martin Landl, Jörg Landsberg, Jörg Möhlenkamp, Jan Rathke, Noel Richter, Frank Scheffka, Jonas Walzberg | Die Bildrechte liegen, wenn nicht anders vermerkt, bei den Künstler:innen/Veranstalter:innen/Urheber:innen **Namentlich** gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. **Druck:** Girzig & Gottschalk GmbH, Hannoversche Straße 64, 28309 Bremen **Ausgezeichnet:** Bei dem 7. und 8. ICMA International Creative Media Award wurde das Z-Magazin für das grafische Konzept und für die Covergestaltung mit den Awards of Excellence ausgezeichnet.